

A u s m e i n e m L e b e n

Vincenz B r e h m

Universitätsjahre (Fortsetzg.)

Meine Mutter hatte also (1898) dort in dem Hause am Innrain, in dem sich heute die Zipfer Bierhalle befindet (34), für mich ein Zimmer gemietet, das durch seine teure Einrichtung auffiel (so hing an der Wand, wo mein Bett stand, ein kostbarer Perser-Teppich). Diese war nun nicht durch meine Zimmerfrau angeschafft worden, sondern stammte von meinem Vorgänger, dem cand. med. Hermann Anschütz, der es sich leisten konnte, nicht nur diese Einrichtungsgegenstände anzuschaffen, sondern auch sie, als er sein Studium in München fortsetzte, einfach der Hausfrau zurückzulassen. Da Anschütz noch ab und zu von München nach Innsbruck kam, hatte ich Gelegenheit, ihn kennenzulernen. So spielte sich einmal etwa folgendes für ihn Charakteristische ab. Anschütz besuchte trotz seiner bekannt freisinnigen Einstellung die Kneip-Abende der katholischen Verbindung „Tirolia“, und eines schönen Tages erklärte er sich sogar bereit, die Kosten eines Festkommerses zu bestreiten, den die Tirolia veranstalten wollte. Wenn ich mich recht erinnere, zahlte er dafür tausend Kronen, eine für damalige Verhältnisse beträchtliche Summe. Mein schon erwähnter Zimmernachbar, cand. iur. Iser aus Linz, interpellierte daher, wieso er als außerhalb der katholischen Weltanschauung Stehender so etwas tun könne. Darauf sagte Anschütz bloß kurz: „Ich habe mich davon überzeugt, daß Menschen mit dem Glauben glücklich sind, und halte es für verfehlt, solche Leute von ihrer Einstellung abbringen zu wollen, wie ihr es mit eurem Aufklärungseifer tut.“ Sehr treffend hieß es darum in einem ihm bei seinem vorzeitigen Tod gewidmeten Nekrolog (35): „Die satzungslose Vereinigung aller, die eines guten Willens sind, trauert um ein Mitglied, dem es das höchste Glück bedeutete, andere glücklich zu machen.“ Anschütz stammte zwar aus sehr gutem Hause, aber daß er sich finanziell so viel leisten konnte, verdankte er einem eigenartigen Umstande. Ein Jugendfreund, der Salzburger Arzt Dr. Kaempfe, war samt seiner jungen Frau in der Blüte seiner Jahre gestorben und hatte Anschütz zum Universalerben eingesetzt. So war Anschütz in der Lage, sich als Student in Innsbruck ein Reitpferd zu halten, und immer wieder anderen mit seinen Mitteln Freude zu bereiten. - Anschütz verlor übrigens später sein Millionenvermögen, da er es in ein zu bauendes Unterseeboot investierte, das, unter dem Eise fahrend, den Nordpol erreichen sollte; er wurde aber zum zweiten Male Millionär durch die Erfindung des Kreiselkompasses. So oft der Zeppelin München überflog, zog er eine Schleife über dem Hause des Erfinders, um ihn so „voll Ehrfurcht und Dankbarkeit“ zu grüßen.

Anschützens Liberalität erregte von Anfang an meine Bewunderung. An weltanschaulichen Fragen war ich stets sehr interessiert und nahm daher, wann immer es ging, an solchen Disputationen teil (zum mindesten als Zuhörer), zu denen mein Nachbar, Kollege Iser, fallweise einlud. Einmal trafen etwa aufeinander als Vertreter des katholischen Standpunkts der Historiker Ritzer und als sein Opponent der Senior der Burschenschaft „Pappenheimer“ namens Jungwirt. Die Debatte verlief in den umgänglichsten Formen, wurde mit Eifer geführt, blieb aber im letzten ergebnislos. Es scheint mir heute, daß das Grundübel all dieser mit so großem Enthusiasmus geführten Debatten daran lag, daß uns Du Bois-Reymonds „Ignoramus et ignorabimus“ unbekannt war und vielleicht von autoritativer Seite sogar vorenthalten wurde (36).

Ich wenigstens war vom Gymnasium in der Überzeugung auf die Hochschule gegangen, daß in den Naturwissenschaften alle ungelösten Rätsel ihre Lösung finden müßten, da es nur am unzulänglichen Rüstzeug, das mir die Mittelschule geliefert hatte, liegen konnte, wenn ich die letzten Gründe und Zusammenhänge noch nicht zu durchschauen vermochte. Speziell die Mathematik und Physik, so meinte ich, seien in der Lage, das „verschleierte Bild“ seines Nimbus zu berauben. Eigentlich hätte mich so das Studium sehr enttäuschen müssen. Dies geschah aber nicht, und zwar wohl deswegen, weil ein anderer Schleier als der erwähnte von Sais mein ganzes Sinnen und Trachten umgab: der Schleier der Maja, der mich zunächst völlig vergessen ließ, darüber nachzudenken, was eigentlich hinter der unerschöpflichen Fülle der Formen im Tier- und Pflanzenreich stecke. Dies wurde mir freilich erst im Laufe der Jahre klar. -

Eines Originals soll hier noch gedacht werden, das seine Eigenart selbst bewußt hervorhob und sozusagen übertrieb, des Kollegen Theodor Ohnesorge, der sich geologischen Studien widmete. Schon seine Bude war ungewöhnlich, was mir umso mehr auffallen mußte, als ich ja, wie erwähnt, ein sehr feudales Zimmer bewohnen durfte. Ohnesorge hauste in einem unmöblierten Zimmer in Hötting. In einer Ecke befand sich die mehr als primitive Schlafstelle, in der anderen eine Meerschweinchen-Zucht. Der übrige Raum war völlig mit Petrefakten und petrographischen Handstücken von so enormen Maßen, wie sie kaum wo in einer Sammlung zu finden sind, belegt. Die ansonsten kahlen Wände zeigten nur zwei „Schmuckstücke“: einen Säbel (Ohnesorge war nämlich Reserveoffizier) und auf einen Nagel aufgespießte Blätter Papiers - sicherem Vernehmen nach fast ausschließlich Polizei-Vorladungen, denn Ohnesorge befand sich mit der Sicherheitswache im permanenten Kriegszustand. Als ich wieder einmal zu ihm kam, um mir schöne Chemnitzien abzuholen, die er mir aus dem Achantal mitgebracht hatte, machte die Wand einen noch kahleren Eindruck: es fehlte der Säbel. Auf meine Frage nach dem Verbleib der Waffe erwiderte er gelassen: „Ja weißt, mich degradiern s' allweil.“ Und das war bei seinen Affairen auch gar nicht verwunderlich. Seine große Vorliebe für den Alkohol brachte ihn in üble Spelunken und oft mit recht fragwürdigen Elementen zusammen. Wir gingen einmal zeitig früh über die Innbrücke, auf der gerade ein Straßenkehrer mit seinem Mistwagerl seines Amtes waltete. Schon von weitem rief dieser meinem Begleiter zu: „Servus, Theo!“ Auf meine etwas verblüffte Frage, wieso er denn den kenne, meinte Ohnesorge: „Ach Gott, das ist halt so eine Wirtshausbekanntschaft.“ Solche Bekanntschaften bargen aber für ihn - bei seinem Naturell - allerlei Gefahren. So mischte er sich einmal, als zu frühester Morgenstunde drüben über dem Inn eine Verhaftung wegen Körperverletzung bei einer Wirtshausrauferei vorgenommen werden sollte, in die Amtshandlung und befreite den zu Verhaftenden. Dieser Vorfall gehörte aber nicht mehr zu den polizeilich zu regelnden Angelegenheiten, sondern verwickelte Ohnesorge in eine gerichtliche Untersuchung. Nur die amtsärztliche Bescheinigung über seine Unzurechnungsfähigkeit - fast zur selben Stunde ergehend, in der er promoviert wurde - rettete ihn aus dieser kritischen Situation. - Seine besondere Befähigung zu petrographischen Arbeiten zeigte er schon als junger Student, als es ihm etwa gelang, in einem so gut durchforschten Gebiet wie dem Patscherkofel ein bis dahin von diesem Berg unbekanntes Gestein nachzuweisen (Ottrelithschiefer). Er galt ja auch später in Wien an der Geologischen Reichsanstalt als der beste Petrograph der kristallinen Schiefer (37).

Hier noch einige kleinere Exkursions-Erinnerungen mit Ohnesorge. Wir wanderten einmal mit Heinricher im oberen Halltal, um sein Lieblings-Objekt, Tozzia (einen Halbschmarotzer), zu holen. Es war ein heißer Tag, ich hatte daher eine Flasche Wein mitgenommen, die Freund Ohnesorge gegen das Versprechen, am Inhalt partizipieren zu dürfen, in seinem Schnerfer trug. Beim Bettelwurfbrünnl wollte ich Wein mit Wasser mischen und bat Theo um den Wein. Darauf er: „Ja mei, den Wein hätt ich schon noch, aber die Flaschen nimmer.“ - Bei der Gardasee-Exkursion wohnten wir in einem Hotel in Riva. Die Inhaberin kam in den Garten, um uns zu begrüßen. Noch während sie die ersten Worte mit Heinricher wechselte, versetzte ihr Ohnesorge mit seinem Stock einen klatschenden Schlag auf die Hinterseite und begleitete diese vertrauliche Geste mit den Worten: „Na, Frau Wirtin, was haben S' denn Gutes kocht für uns?“ - Bei einer anderen Fahrt über den Brenner verließen wir in der Haltestelle unseren Waggon, um beim Bahnhofs-Buffet, wie üblich, Würstel zu erstehen. Ohnesorge befand sich, wie auch sonst nicht selten, in einem unmöglichen Toilette-Zustand, da gewisse diskrete Knöpfe an seiner Hose fehlten, die er einfach durch etwas Spagat, wenn auch notdürftig, ersetzt hatte. Als er sich anschickte, wieder in unseren Waggon einzusteigen, riß ihn der Kondukteur mit dem barschen Ausruf zurück: „Hier haben Sie nichts zu suchen!“ Ganz verblüfft ließ er ihn erst los, als wir den vermeintlichen Strolch als zu uns gehörig deklarierten. - Bei all dem konnte man Ohnesorge seine urwüchsigen Umgangsformen nicht übelnehmen. In dem Jahr, in dem der Mineraloge Rektor war, fand eine Exkursion unter Leitung Cathreins ins Ötztal statt. Von Zwieselstein aus fuhren wir nach beendeter Tätigkeit an die Bahn nach Ötz hinaus. Das Besteigen des Leiterwagens verursachte dem etwas beleibten Cathrein einige Schwierigkeiten. Da packte ihn Ohnesorge plötzlich von hinten an und beförderte ihn mit dem Zuruf „Aufgepaßt, Seine Magnifizenz wird verladen!“ über die Seitenwand des Wagens. - Ohnesorges Schrullen mögen wohl z.T. erbpathologisch bedingt gewesen sein. Sein Vater, Bergbeamter in Schwaz, hatte sich dort mit Dynamit selbst vernichtet. Vielleicht waren auch die Familienverhältnisse nicht normal; ich vermute dies aus folgender Begebenheit: Ich wußte aus der Zeitung, daß eine Schwester Ohnesorges in Schwaz gestorben war. Am Tage des Begräbnisses treffe ich Theo ganz unvermutet beim Goldenen Dachl. Unwillkürlich frage ich: „Ja bist du denn jetzt nicht in Schwaz?“ Seine kurze Antwort: „Wüßte nicht weshalb.“ -

Trotzdem man durch das Studium stark in Anspruch genommen war - es gab Semester mit 40 Wochenstunden! -, genoß ich den Aufenthalt in Innsbruck wie eine permanente Sommerfrische. Wie angenehm saß man beim Mittagessen im Gastgarten der Monika Flunger, wenn die Kastanien ihre Kerzen aufsteckten und der Heuduft der ersten Mahd durch den Garten zog; und wie stimmungsvoll war es, in Amras zu frühstücken, wenn man auch um sieben Uhr wieder auf der Universität sein mußte! - Meiner bereits erwähnten Hausfrau, Fräulein Micheluzzi, schien die seßhafte Lebensweise kein Behagen zu bereiten. So oft ich nach den Ferien wieder in Innsbruck eintraf, hatte sie ihren Wohnsitz in ein anderes Stadtviertel verlegt. Ich machte bei meinem konservativen Charakter natürlich zwangsläufig diese Umsiedlungen mit. So hielt ich im dritten Semester meinen Einzug in der Adamgasse, in jenem Hause, vor dem die Fluten des Sill-Kanals ein mächtiges Mühlrad trieben, das die unglückselige Bestimmung hatte, der Bereitung von Feigenkaffee zu dienen. Ein damals von einem poetischen Kollegen an mich gerichtetes Schreiben beginnt daher auch mit dem Zeilen (38):

Melancholisch dreht sich [ein Rad vor Deinem Haus,
nasenmarternd mahlt es Kaffee von Feigen aus]...

Aber auch an diesem romantischen Plätzchen, das so sehr an die „Mühle in einem kühlen Grunde“ erinnerte, war keines Bleibens: Wieder ein Jahr später fand ich mich in die Speckbacherstraße versetzt - auch diese Unterkunft hatte ihre schönen Seiten: in der Früh ertönte aus dem Garten der Gesang der Amseln, und der melodische Doppelschlag der Uhr der Herz-Jesu-Kirche klang mir anheimelnd ins Ohr, wenn ich abends auf der Veranda mir ein Glas Zipfer genehmigte und in das Grün des Gartens hinausblickte.

Mein Bekanntenkreis bestand natürlich nicht nur aus Fachkollegen, sondern auch aus Studenten der anderen Fakultäten. Die Beziehungen ergaben sich schon aus dem zu Ende des 19. Jahrhunderts so außerordentlich entwickelten Kneipwesen, speziell an einer kleineren Universität. In Großstädten mochte ein Student unschwer seine eigenen Wege gehen, in den kleineren wurde er, selbst wenn er - wie ich - sich nicht leicht anderen anschloß, ganz unweigerlich in den Sauf-Betrieb hineingezogen. Als ich mein Zimmer am Innrain bezogen hatte, empfahl mir meine Zimmerfrau als gutes Restaurant für den Mittagstisch das Lokal der Monika Flunger; ich könnte mich da gleich meinem Zimmernachbarn anschließen, der mit diesem Gasthaus sehr zufrieden sei. So wurde ich schon am nächsten Tag an dessen Stammtisch eingeführt, der aus oberösterreichischen Studenten bestand und sich „Linzer Tafelrunde“ nannte, weil die Teilnehmer die Linzer Tagespost abonniert hatten, die beim Mittagessen immer schon auf unserem Tisch auflag. - Für 42 kr bekamen wir bei der Flunger ein wirklich reichliches und gut zubereitetes Essen, bestehend aus Suppe, Rindfleisch mit Beilagen und Mehlspeise; zweimal die Woche gab es statt des Rindfleisches Braten. Die Suppen gehörten noch der guten alten Zeit an, d.h. sie bestanden nicht wie heute aus warmem Wasser, sondern wiesen sehr konkreten Inhalt auf, etwa zwei Tiroler Knödel oder, wenn es sich um Erbsensuppe handelte, eine Einlage von einem Paar Frankfurter, etc. Die Stammgäste konnten also wirklich zufrieden sein. Trotzdem passierte es, daß einmal innerhalb kurzer Zeit drei Stammgäste Selbstmord verübten, woran das Gasthaus natürlich völlig unschuldig war. Nach diesen Ereignissen erschien Dr. Pesendorfer, der am Tisch nebenan seinen Stammsitz hatte, mit düsterer Miene zum Mittagessen und bestellte bei der Kellnerin: „Moi dele, einen Mohnstrudel und einen Revolver!“ - In puncto Alkohol war nun die Linzer Tafelrunde harmlos und bescheiden. Abends fand man sich nur gelegentlich zusammen, und zwar beim Bierwastl, dessen am Inn gelegener Gastgarten im Sommer ebenso sympathisch war wie im Winter die Gastzimmer im Hause. Der Wechsel vom Sommer- ins Winterquartier war auch für die Flunger typisch. Wenn ich zu Beginn des Wintersemesters, so um den 10. Oktober, in Innsbruck einzog, wurden die Mahlzeiten noch im Freien eingenommen; aber die oft spürbar auf die Essenden fallenden Kastanien mahnten schon, daß bald der Umzug in die Gaststube fällig werden würde. Um Allerheiligen hielten wir dann meist den Einzug in das auf der gegenüberliegenden Straßenseite gelegene Lokal. Hier mußten die Tische etwas enger zusammengedrückt werden. Unser Stammtisch befand sich zwischen der Tafelrunde der Burschenschaft „Pappenheimer“ und dem Tisch der kroatischen Landsmannschaft „Velebit“. Im Nebenraum hatte sich eine Bergsteigervereinigung, „Die wilde Bande“, niedergelassen. Das alles hauste ganz friedlich neben- und miteinander, bis die ersten Platanen (Primula minima) aus der Thaurer-Klamm den Frühlings-Einzug kündeten. Da ging's dann wieder hinaus ins Grüne! Unter den gleich Christbäumen blütenkerzengeschmückten Kastanien wurde manches Viertel Spezial

oder Teroldego geleert. Ringsum waren dann auch bald Bauern mit dem Heuen beschäftigt und man hätte meinen mögen, in einer ländlich entlegenen Sommerfrische zu weilen. Wer heute im Hotel Greif sitzt, das jetzt diese Stelle einnimmt (39), der wird sich gar nicht vorstellen können, wie idyllisch es an diesem Ort vor einem halben Jahrhundert gewesen ist.

Aber außer der Linzer Tafelrunde gab es noch eine zweite Gesellschaft, an der ich teil hatte, der überwiegend studierende Prämonstratenser aus Tepl in Böhmen angehörten und zu der ich selbst durch Landsleute gebracht worden war, obwohl ich schon damals für landsmannschaftliche Vereinigungen nichts übrig hatte und durchaus keinen Wert darauf legte, als Sudetendeutscher angesprochen zu werden; im Gegenteil! Ich fühlte mich ganz als Tiroler! - Diese erwähnte, zweite Tischgesellschaft nannte sich selbstironisch: „Tugendbund“ und hatte in ihren Satzungen eigentlich nur einen Paragraphen, der da lautete: Bier wird nur literweise, Wein halbliterweise konsumiert. Das Lokal, in dem man diesem Alkoholgenuß frönte, war ein Beisel in der Altstadt, das den stolzen Namen „Gmundener Bierhalle“ trug; der Wirt namens Schnirer war ein ehemaliger bayrischer Gensdarme. Wie dort gezecht wurde, mag an Hand eines Sonntags-Frühschoppens beleuchtet werden, der mir in lebhafter Erinnerung geblieben ist. Der Frühschoppen ging allmählich in das verspätete Mittagessen über und dieses in einen Dämmereschoppen, der um Mitternacht beendet wurde. Wir gingen dann heim, aber einer, ein Germanist, blieb sitzen, als die Lichter gelöscht und das Lokal gesperrt wurde, und ersuchte den Wirt, er möge ihm für die Nacht eine Kiste mit 25 Flaschen Bier zum Tisch stellen, damit er keinen Durst zu leiden brauche. Als das Lokal dann am nächsten Morgen um 9 Uhr wieder öffnete und wir uns dort einfanden, um zu sehen, wie es unserem Freund während der Nacht ergangen wäre, da saß dieser in stoischer Ruhe bei einer Kiste leerer Flaschen und übernahm nun den Vorsitz eines neuerlichen Frühschoppens. Nach dem Mittagessen zeigte uns der Wirt die in einem Nebenraum aufgestapelten Batterien der vom Tugendbund innerhalb von ca. 28 Stunden geleerten Flaschen, ein Anblick, der den verblüfften Gästen teils eine Art von Hochachtung, teils Entsetzen einflößen mochte. Dabei wurde aber übel vermerkt, daß durch mich der Rekord stark beeinträchtigt worden sei, weil ich nur 14 Flaschen insgesamt konsumiert hatte. Das auf mein Konto gehende Manko hatte aber der arme Deutschlehrer hinlänglich ausgeglichen. Der „arme kranke Lehrer“ - das war Kollege Jordan, der diesen Spitznamen einmal erhalten hatte, als er völlig verkatert im Gymnasium am Katheder saß, nichts zuwegebrachte und, als die Schüler unruhig zu werden begannen, diese mit wehmütiger Stimme ermahnte: „Kinder, könnt ihr denn nicht Ruhe geben, wenn ihr schon seht, daß der arme Lehrer krank ist?“ Die Schüler hatten natürlich sogleich erkannt, um welche Art von Krankheit es sich da handelte. Jordan war bald in ganz Innsbruck als „der arme kranke Lehrer“ bekannt.

Die Gefahr des Sich-Versaufens war, wie gesagt, gerade in den kleineren Universitäts-Städten sehr groß und hat auch in Innsbruck ihre Opfer gefordert, oft auch erst, nachdem der dem Alkohol Verfallene bereits den Weg aus dem Übel längst gefunden zu haben und gerettet zu sein schien. - Zu dem Tugendbund gehörte der aus Linz stammende Historiker Edelbacher, der recht intelligent, dabei aber im alltäglichen Leben ein harmloses „Waserl“ war; obwohl er wußte, daß er leicht der Wirkung des Alkohols erlag, frönte er dem Laster fast

täglich und war dann kaum wiederzuerkennen; sein Wesen war dann von großer Unternehmungslust und dem Hang zum Jodeln und zu anderen lauten Gemütsäußerungen geprägt. In einem solchen Zustand verließ er, nachdem er kaum mehr als zwei Maß Bier getrunken, an einem Sonntag etwa gegen 9 Uhr abends unseren Stammtisch. Am folgenden Tag erschien er nicht zum Mittagessen und wir ahnten schon nichts Gutes. Abends kam er dann zum Essen und berichtete, er wäre am Sonntag auf dem Heimweg verhaftet worden - wegen Ruhestörung und Sachbeschädigung -, hätte die Nacht über im Polizei-Arrest gesessen und hätte dann noch strafweise das Polizei-Lokal auskehren müssen, was ihn mit besonderer Empörung erfüllte. Nach und nach kam aber der ganze Tatbestand ans Licht, der schließlich unseren Freund noch vor die Schranken des Gerichts brachte. Edelbacher war nach dem Nachtmahl, anscheinend ganz nüchtern, weggegangen. Als er aber an die Luft kam, scheint sich die Wirkung des Alkohols erst eingestellt zu haben. Denn statt in sein Quartier in der Museumstraße zu gehen, begab er sich in die um diese Zeit sehr belebte Maria-Theresien-Straße, zertrümmerte dort mit Stockhieben ein Wetterhäuschen, floh dann, da man die Polizei rief, in Richtung Museumstraße, wo er unterwegs mit seinem Stock in etlichen Häusern die Fenster der Parterre-Wohnungen einschlug, und wäre dort wahrscheinlich seinen Verfolgern entkommen, hätte er bei dem Hause, in dem er wohnte und dessen Tor versperrt war, nur rasch genug das Schlüsselloch gefunden. So aber wurde er arretiert und in Haft gesteckt. - Die unvermeidliche Gerichtsverhandlung ging zum Glück für Edelbacher noch glimpflich aus und danach wurde ihm ein „Marterl“ mit etwa folgenden Worten gewidmet.

Wandrer, halt ein und mach keinen Lacher - hier ruht der Historiker Edelbacher. Nur selten hat man ihn nüchtern getroffen, er hat als wie fünf Löcher gesoffen. Das Fenster-Einschlagen war seine Stärke, er tat auch sonst noch manch große Werke: zertrümmerte Wetterhäuseln und hat verdient sich gemacht auch um die Stadt, da er sein ärarisches Nachtquartier ausgekehrt hat mit seltnem Plaisir.

Zwar ward er beschwerlich der Polizei durch nächtlich erhobenes Geiergeschrei. Doch hat er jetzt endlich ausgetrunken, seitdem er ins kühle Grab ist gesunken (etc.). Nun bete, daß fürder im Grabe er bleibe und nicht als Gespenst hier spuke und speibe. Sonst schlägt er mit seinem Totengebein um Mitternacht sein eignes Marterl noch ein !

Edelbacher beendete trotz all dem sein Studium und trat am Triester Gymnasium in den Lehrer-Beruf ein. Doch bald zeigten sich geistige Störungen, die sich schließlich zur Zeit der Wiederkehr des Halley'schen Kometen zu dem Wahne verdichteten, es werde zu einer katastrophischen Kollision mit dem Gestirn kommen. Die befürchtete Karambolage blieb zwar aus, aber Edelbacher entkam seinen Wahnvorstellungen nicht mehr, bis ihn bald hernach der Tod davon befreite. So erfüllte sich das, was bloß Scherz sein sollte, so bald in der traurigen Wirklichkeit.

Nicht nur in der Studentenschaft, auch in Professoren-Kreisen holte sich der Alkohol seine Opfer. Eine der imposantesten Erscheinungen unter den Professoren in Innsbruck war der Paläograph Kaltenbrunner (40), eine Hünengestalt, die ihren Charakterkopf noch durch einen mächtigen Kalabreser vorteilhaft zu betonen wußte. Mitten im Semester blieb Kaltenbrunner plötzlich von den Vorlesungen weg und war verschollen. Nach zwei Wochen war er ebenso plötzlich wieder da und setzte sein Kollegium fort, als sei nichts geschehen. In diesen vierzehn Tagen ist er aber, wie man dann erfahren konnte, immer zu Fuß über den Brenner nach Bozen und Trient gepilgert, und zwar von einem Weinbeisel zum nächsten, dabei jedoch Lokalen aus dem Wege gehend,

wo er erkannt hätte werden können, und nur solche aufsuchend, wo gute Weine zu haben waren. Auch er starb im besten Mannesalter.

„Gegenteilige“ Fälle waren selten. Gleich zu Beginn des ersten Semesters fiel mir in jenen Vorlesungen, die auch von angehenden Medizinern belegt werden mußten, ein stattlicher, etwas korpulenter Herr mit Vollbart unter den Hörern auf. Dieser Student, den auf Weg zur Universität häufig seine Frau begleitete, war, wie bald bekannt wurde, ein ehemaliger Husaren-Oberlieutenant, der eine Schauspielerin geheiratet hatte, deshalb mit seiner Familie zerfallen war und dann vor der Notwendigkeit stand, seine militärische Laufbahn aufzugeben. So mußte er sich eine neue Stellung schaffen und studierte Medizin. Man wird wohl selten einen eifrigeren Studenten finden als er es war. Er versäumte keine Vorlesung, obwohl er davon nicht begeistert war, daß Heinricher im Sommersemester schon um sieben las, er versäumte auch keinen Prüfungstermin und war in wenigen Jahren Regimentsarzt. Man muß die eiserne Energie dieses Mannes (Dr. Krombholz) umso mehr bewundern, wenn man bedenkt, welchen Sprung es vom Oberleutnant der Husaren zum Medizinstudenten bedeutete, noch dazu in einer Zeit, wo die sogenannten medizinischen Vorprüfungen für viele schwer zu umschieffende Klippen darstellten. Denn diese betrafen nicht nur biologische Fächer, sondern auch Mineralogie, und da an kleineren Universitäten keine Spezialkollagen für diese Vorprüfungen abgehalten werden konnten, mußte so ein armer Medizinstudent eben die allgemeine Vorlesung schlucken, die gerade an der Reihe war, etwa irgend eine kristallographische oder eine über Silikate.

Da ich, wie erwähnt, recht einzelgängerisch war, nahm ich weder am gesellschaftlichen noch am politischen Leben in Innsbruck besonderen Anteil. Die politischen Wogen gingen damals wieder einmal hoch. Im Flunger-Garten verschlang man heiß die ‚Münchner Neuesten Nachrichten‘ und die ‚Ostdeutsche Rundschau‘; die Los-von-Rom-Bewegung wurde durch die Scheerer-Gemeinde (41) geschürt. (Mein Zimmernachbar Iser war zwar nicht ausgetreten, konnte es sich aber nicht versagen, wenn ihn in der Früh Frl. Micheluzzi den Kaffee serviert hatte, die Schale zu erheben und auf das Wohl des Papstes zu trinken: „Seine Heiligkeit, Papst Leo XIII, er lebe hoch, hoch, hoch!“ vom armen Frl. Micheluzzi mit schmerzlichem Ausdruck daran ermahnt, daß er in der Hölle braten werde.) - Auch der Burenkrieg entfachte selbstverständlich eine gewaltige Begeisterung, und wenn man, um das Südtiroler Törggelen zu ersetzen, Sonntag nachmittags das Konzert besuchte, um dort gebratene Kesten zum Suser zu genießen, so wurde gewiß gleich wieder das Burenlied gespielt und gesungen: „Ob Löwe, Kaffer oder Brit‘,...“ Ich denke, daß damals schon viel Theater in politischen Dingen gespielt wurde, so etwa, als man nach der Feier des 80. Geburtstages Adolf Pichlers (42) am Innrain den Hirtenbrief des Erzbischofs von Brixen verbrannte. Und welcher Kultus wurde nicht um Prof. Wahrmond (43) getrieben, der doch mehr Geck als Wissenschaftler war. In all diesen Dingen erwies sich die Jugend als völlig kritikunfähig, preisgegeben und unbelehrbar. Der Zeitungsherausgeber Wolf (im Gefolge Schönerers, s. Anm. 11) wurde wie ein Heros verehrt, gerade er ein Schuft durch und durch. - Die bestandene „Reifeprüfung“ - lux a non lucendo -, die alles eher verbürgt als geistige Reife, sowie einige Semester akademischer Freiheit genügen doch noch lange nicht, der Jugend das Recht einzuräumen, am politischen Leben teilzunehmen, meine ich. Vielleicht liegt in dieser Überschätzung und Selbstüber-

schätzung schon eine Wurzel der Hitler-Katastrophe. Einige ältere Semester sahen übrigens doch ein, daß das Hineinziehen der Studentenschaft in politische Auseinandersetzungen nachteilig sein könnte. Ich muß mich da besonders eines älteren Kollegen, des Mathematikers Conrad, erinnern. Wir standen gerade vor der Universität, als eine johlende Studentenschar vorbeizog, die gegen die Errichtung einer eigenen italienischen juristischen Fakultät in Innsbruck demonstrierte. Conrad schüttelte nur den Kopf und meinte: „Studenten san lei Lausbuaam.“

Zum Glück ließ mir mein Studium keine Zeit für solche politische Betätigung. Überhaupt spielte sich mein Leben in geradezu pedantischer Eintönigkeit ab. Nach dem bei der Hausfrau eingenommenen Morgenkaffee verbrachte ich den Vormittag im Kolleg oder im Laboratorium. In manchem Semester blieb eine Lücke von einer Stunde, die ich nutzte, indem ich auf dem am Innrain abgehaltenen Wochenmarkt ein Achtelkilo der vorzüglichen Teebutter der Ötztaler Sennerei kaufte und dazu in einer Kaserne ein Stück Kommisbrot. Ein Sommersemester lang pflegte ich das Frühstück im Amraser Schloßkeller einzunehmen, ehe ich zu den Vorlesungen eilte. Es waren unvergeßlich schöne Stunden, wenn ich da bei Amselgesang meinen Kaffee genoß, den Blick auf die Nordkette gerichtet und gelegentlich der Philippine Welser gedenkend (44). Mittags eilte ich aus Hörsaal oder Laboratorium gleich zur Monika Flunger und von dort dann auf einen Sprung in die Wohnung, um den Posteinlauf in Augenschein zu nehmen, der fast ausschließlich aus Briefen und Päckchen aus dem Elternhaus bestand - darunter allerdings manchmal selbst 5-kg-Pakete mit Süßigkeiten, Kuchen u.dgl. von daheim.- Dann gings wieder ins Kolleg oder Institut, wo die Tätigkeit meist bis sechs oder sieben dauerte. Auf dem Heimweg kaufte ich mir dann beim Hörtnagl gern kalten Aufschnitt, bei der Notburga Tyrler ein Stück Emmentaler und beim Bäcker Kohlegger drei Semmeln, welche Dinge daheim bei gutem Zipfer Bier, das die Hausfrau stets in Flaschen vorrätig hielt, zu Abend verzehrt wurden; auch wenn ich dann noch ausging, nahm ich nur ausnahmsweise das Essen in einem Gasthaus ein. Deshalb war der Einkauf meines eben geschilderten Nachtmals eine so alltägliche Angelegenheit, daß mir daraus sogar ein Spitznamen erwuchs. Im dichten Gedränge der Einkaufenden ungesehen hörte ich einmal beim Hörtnagl, wie ein Ladenmädchen zum anderen sagte: „Heute war ja der kalte Aufschnitt noch nicht da!“ Als ich mich daraufhin etwas vordrängte, sah ich, wenn ich noch irgendeinen Zweifel gehabt hätte, an der verlegenen Miene des Mädchens, wen sie mit dem „kalten Aufschnitt“ nur gemeint hatte. - Mit dem kalten Aufschnitt wurden auch die ‚Innsbrucker Nachrichten‘ als geistige Nahrung genossen, die Frl. Micheluzzi ebenfalls für mich bereithielt. Danach wurde vielleicht noch ein bißl studiert, aber nicht zuviel, denn ich liebte es, um 9 Uhr schlafen zu gehen. Vor dem Einschlafen genehmigte ich mir gern noch etwas vom Backwerk von daheim, oder, wenn dieser Vorrat aufgezehrt war, im Winter Keschten (Kesten, Kastanien), im Herbst aber sogenannte Erdbeertrauben. Es war dies eine Sorte, die man zu meiner Zeit billiger als die normalen Trauben bekam und die auch als etwas minderwertig galt. Aber gerade der eigenartige Geschmack dieser Sorte sagte mir zu, so daß ich die Erdbeertrauben (und die Muskateller) lieber kaufte als alle anderen. Später habe ich übrigens diese Sorte nirgends mehr zu Gesicht bekommen und überall, auch im Hegi, vergeblich nach Aufschluß darüber gesucht, um welche Weinsorte es sich da gehandelt haben könnte (45):

Es mag vom werten Leser schon als ungehörig empfunden worden sein, daß ich so des langen und des breiten über das Essen, Trinken und das Gasthausleben, aber nichts über alpine Unternehmungen von Innsbruck aus verzeichnet habe. Nun, eigentliche Alpinistik habe ich nie betrieben, ich erstieg die Berge als Botaniker oder als Bewunderer der landschaftlichen Schönheiten, hatte aber weder den Ehrgeiz noch die Befähigung, mir durch Traversieren von Wänden oder Durchklettern von Kaminen einen Namen zu machen. Dennoch kann ich auf die Besteigung einiger Dreitausender zurückblicken. Zur Zeit, da ich mein Studium in Innsbruck begann, also Mitte Oktober, war die Zeit für Bergwanderungen eigentlich schon vorbei, doch unternahm ich damals mit einem aus der Linzer Tafelrunde, Freiherrn von Lichtenturn, eine Wanderung über die Kaisersäule ins Halltal. Der briefliche Bericht, der über diese erste Bergfahrt an die Eltern abging, konnte mit einigen gepreßten Blumen, die als verspätet blühend ich noch angetroffen hatte, geschmückt werden. - Im Sommersemester machte ich dann die schon erwähnte Exkursion nach Predazzo mit. Im zweiten Jahr gab es zwar recht interessante Touren in die Nordkette, auf den Patscherkofel und den Blaser, aber am liebsten erinnere ich mich der Wanderungen durchs Unterinntal, die nach Schwaz, Brixlegg usw. unternommen wurden, nachdem ich dieses Gebiet einmal durch Cathreins mineralogische Exkursionen kennengelernt hatte. Oft noch durchstreifte ich diese Gegend, besonders während meiner Arbeit an der Dissertation, und sah dann etwa vom Fuße des Reiterkogels nach Rattenberg hinüber, nachdem ich von dessen Halden durch Malachitbeimengungen schön grün gefärbte Baryt-Stücke im Rucksack verstaut hatte. - Im dritten Jahr meines Studiums fand eine (auch schon erwähnte) Exkursion ins Gardasee-Gebiet statt; wir fuhren nach Riva und botanisierten beim Ponale-Fall, wo eine ganz in Staub gehüllte Chlora (46) auch von Heinricher nicht erkannt wurde. - Dann gings nach Brentavisso, wo Nachtquartier genommen wurde. Wir bekamen abends Risotto und dazu Wein in beliebigen Quantitäten; am nächsten Morgen, vor dem Aufbruch auf den Monte Baldo, gabs noch Kaffee, und das alles (einschließlich der Übernachtung) kostete pro Kopf eine Krone! Eine derart märchenhafte Billigkeit blieb mir in dauernder Erinnerung; Ähnliches habe ich nur mehr einmal, einige Jahre später in Kroatien, erlebt.

In den Sommerferien verbrachte ich zweimal einige Wochen an der Zoologischen Station Triest. Dr. Steuer (47), damals noch Assistent dort, gewann mich ganz für das Süßwasser, nachdem ich mich schon in den beiden letzten Gymnasialjahren, angeregt durch die Abhandlungen der „Böhmischen Landesdurchforschung“ von Frič und seinen Mitarbeitern (48) ein wenig mit der Mikrofauna unserer Teiche beschäftigt und diese Studien während der Innsbrucker Zeit damit fortgesetzt hatte, daß ich mit Hilfe des „Schmeils“ Kopepoden bestimmte, die ich mir aus dem Amraser Schloßteich beschaffte. Es ist eigentlich paradox: während der Beschäftigung mit der marinen Fauna in Triest verschrieb ich mich für mein künftiges Leben dem Süßwasser! Schließlich gewann hier auch der Plan meiner Dissertation Gestalt. Im Winter des dritten Studienjahres bereitete ich mich durch Exzerpte aus Süßwasser-Arbeiten auf meine Doktorarbeit vor, zunächst also bloß am Schreibtisch. Dalla Torre hatte mir Zschokkes Arbeit über die Hochgebirgsseen verschafft (49), und durch eine Notiz im Zoologischen Anzeiger kam ich in Korrespondenz mit Sven Ekman (50). Durch Zschokkes und Ekmans Anregungen ergaben sich bereits die Haupt-Fragestellungen für meine Arbeit. Als ich im Herbst 1900 mit Prof.

Heider das Projekt einer Dissertation über das Plankton des Achensees besprach, war dieser offenbar nicht entzückt; er hätte mich natürlich lieber embryologisch arbeiten gesehen. Schließlich meinte er aber: „Wenn bei der Arbeit nichts anderes herauskommt als eine Crustaceen-Liste, so wird sie ihren Zweck verfehlt haben... Na, versuchen Sie's halt!“ - Im Frühjahr 1901 fuhr ich also mit zwei Freunden, P. und R., zum Kloster Fiecht¹, dem der Achensee gehörte, um mein Projekt vorzulegen und dafür zu sorgen, daß mir nicht etwa als vermeintlichem Fischdieb bei der Arbeit Schwierigkeiten erwüchsen. Der Prälat des Klosters stellte alle Unterstützung in Aussicht. Mit dem nächsten Zug fuhren wir nach Jenbach und wanderten zum See hinauf. Im Fürstenhaus war mir vom Fiechter Prälaten ein Arbeitszimmer zur Verfügung gestellt worden. Mit Spannung sah ich dem ersten Fang entgegen, als ich das große Apstein-Netz aus der Tiefe des Sees emporzog. Die sehnlich erwünschte *Leptodora* war leider nicht im Netz; Heider hätte sie nämlich gern als Kurs-Objekt gehabt. - Rund alle vier Wochen fuhr ich nun von Innsbruck nach Jenbach, um zum See zu wandern und Planktonfänge auszuführen. Manchmal fuhr ich noch am selben Abend zurück, manchmal blieb ich zwei oder drei Tage am See - etwa, als ich einmal den See umwanderte, um das Litoral kennenzulernen, was einen ganzen Tag in Anspruch nahm (51). Bei mehrtägigen Aufenthalten suchte ich gerne die Erfurter Hütte auf, wo ich zu Pfingsten 1902 bei einem Wettersturz beinahe eingeschneit worden wäre (52); aber am liebsten war mir der Aufenthalt in dem stimmungsvollen Jenbacher Bräuhaus, wo ich besonders an Sommerabenden gerne der Worte gedachte, die Noë in seinem Alpenbuche diesem schönen Platze gewidmet hat. - Im Winter war das Fürstenhaus gesperrt, da quartierte ich mich in einem der beiden Gasthäuser in der Pertisau ein, von wo ich allerlei Erbauliches aus dem Achantaler Volksleben berichten könnte. Auch hier erlebte ich Wunder an Billigkeit, die umso mehr überraschen mußten, als das Achensee-Gebiet damals schon als teuer verschrien war. Sitze ich da an einem hellen Wintertag beim Karlwirt und lasse mir eine Riesenportion Wildbret gut schmecken, und dazu eine entsprechende Portion Preiselbeeren. Wie es zum Zahlen kommt, fällt mir der geradezu lächerliche Preis auf, mit dem der Braten berechnet wurde, so daß ich nicht umhin kann, meiner Verwunderung darüber Ausdruck zu geben. „Ja wissen S'“, erklärt mir die Wirtin, „das Stückl Wild, das ist im Coburgschen Revier gwildert wordn“.- Etwas teurer, aber entsprechend vornehmer speiste man im Frühjahr, wenn ich am Mittagstisch der geistlichen Herren teilnehmen durfte. Da gab es zu ungewohnter Zeit frisches Obst zum Nachtisch und selbstverständlich vorzüglichen Wein. - Im Winter war ich dort meist der einzige Gast, denn Wintersport gab es damals noch keinen; sobald sich aber die Wiesen dann mit dem kleinen Enzian und der entzückenden *Primula farinosa* schmückten, zeigten sich erst ganz vereinzelt Touristen; kamen aber die Tage, wo auf den Gasthaustischen Platenigl- und Frauenschuh-Bouquets prangten, dann stellte sich auch der Strom der Fremden ein und man konnte hier gelegentlich sogar berühmte Persönlichkeiten sehen. So begegnete ich einmal in der Pertisau einer Dame von so auffallender Schönheit, daß ich mich erkundigen mußte, wer sie gewesen sei. Es war Cleo de Merode, deretwegen der König von Belgien sich in Witzblättern als „Cleopold“ verreißen lassen mußte. Bei der Gelegenheit erfuhr ich auch, daß diese vermeintlich exotische Schönheit aus Mödling stammte! (53) - Neben den Touristenschwärmen stellten sich ab Mai auch die unvermeidlichen Schulausflüge ein - so eines Tages die Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Innsbruck. Als ich

¹ B. verwendet allerdings die ältere Schreibung für dieses Benediktinerkloster „Viecht“.

abends zurückfuhr, befand sich ein Teil dieser Mädchenschar im selben Waggon wie ich und machte sich durch affektiertes Benehmen sehr bemerkbar, besonders eine, die Amalie genannt wurde. Ich vertrieb mir die Zeit, indem ich ein paar Strophen über diesen Ausflug aufschrieb.

Höh're Töchter, dutzendweis',
machen a Vergnügungsreis',
ziehn daher mit Sang und Spiel -
leider heißt ihr heut'ges Ziel
ausgerechnet Achensee,
wie ich mit Entsetzen seh.
Aufzufallen ist ihr Zweck,
und was haben s' im Gepäck?
Musikmappen, Liederbücher,
Sonnenschirme, Umhängtücher,
Umhängtascherln, selbst gestickt! -
wer die sieht, ist hoch entzückt.

Kaum in Seespitz angekommen
sieht man schon die ach so frommen
Mädchen alles Gras ausreißen,
sich botanisch zu befleißigen.
Wenn der Herr Prälat von Fiecht
dieses Grasausrupfen siecht,
sagt er: „Hätt i's nur früher gmäht!
Doch daß die kummen, waß ma ja net!“

Und hierauf dann - ei, sieh da! -
fahren s' nach Scholastika.
„So leb denn wohl, du stilles Haus“ -
mit diesem Gsangl ziehen s' aus;
„betrübt“ san s' gangen - wie honett!
Ob s' es a san, des waß ma net.

Vor der Abfahrt fehlen zwei -
d' Lehrerin erhebt Geschrei!
Wenn d i e sich erst verlieren tät -
wär des so schad? - Des waß ma net.

Das Fräulein Amalie tugendsam
möcht sich vergiften mit Amalgam!
aus lauter Prüfungsangst und -not
wäre sie am allerliebsten tot.
Auch möcht sie vor den Zug sich schmeißen
und sich die Pulse dann aufreißen.

Bahnwärter möcht sie auch gern sein!
Was fällt oft Kindern Dummes ein!
Bahnwärter sein - na ja, kein Zweifel:
das muß doch herrlich sein! - Zum Teufel,
wäre i c h der Prüfungskommissär,
geschähe mancher das Malheur,
daß sie Bahnwärter werden tät -
doch nein - nix Gwiss' waß ma net.
Wenn sie, statt affektiert zu sein,
mehr schauert in ihre Bücheln hinein,
und fleißiger Aufgaben schreiben tät,
wärs gut, doch nix Gwiss' waß ma net.

Der Herr vermehre der Mädchen Verstand,
und geb einen der, wo sich keiner noch fand!
Ich hoff', es werde erhört mein Gebet -
doch leider: Nix Gwiss' waß ma net!

Meine Studienzeit war wie im Traum vergangen (unter anderem aus dem Grunde: es gab noch keine Studentinnen!). Die Promotion wurde auf den 15. Juni 1902 festgesetzt. Da ich die Gymnasial-Matura und die Rigorosen mit Auszeichnung hinter mich gebracht hatte, wäre mir eine promotio sub auspiciis imperatoris zugestanden. Aber meine damals besonders durch den Einfluß Dr. Steuers angefachte demokratische Gesinnung ließ mich darauf gerne verzichten. Ich selbst bin gar nicht auf die Idee der promotio sub auspiciis gekommen; erst kurz vor dem Termin sprach mich Prof. Heider, der gerade Dekan war, im Zoologischen Institut darauf an: „Ich habe im Dekanat entdeckt, daß Sie sub auspiciis imperatoris promoviert werden könnten; haben Sie dahingehend schon etwas unternommen?“ „Nein“, sagte ich, „daran habe ich noch gar nicht gedacht.“ Er entgegnete: „Das ist insofern fatal, als wir Ihre Promotion bereits festgesetzt haben und eine Verschiebung nicht ohne weiteres zu machen ist; und die Anwesenheit eines Vertreters der Herrschers läßt sich natürlich auch nicht einfach von uns aus bestimmen.“ Ich kam rasch zu dem Entschluß, auf den Ring zu verzichten (54), zumal auch mir die Verschiebung der Promotion eine Anzahl zeitlicher Neudisponierungen beschert hätte. (Und doch hätte diese Promotion meinem Leben eine ganz andere Richtung geben können.) Für Mitte Juni hatte ich nämlich schon lange vorher eine Hochtour mit Freund Jobstmann und dessen Ordensbruder, dem Mathematiker Schramm, geplant. Wir wollten zuerst den Olperer besteigen und dann ostwärts in die Tauern gehen. Wegen der Promotion änderten wir unser Programm: die beiden Freunde sollten allein auf den Olperer, ich wollte nach der Feier sogleich nach Zell am See fahren und auf der Gerlos zu den beiden stoßen. Aber es kam anders: Zur selben Stunde, da ich dem Rektor Cathrein das Gelöbniß (spondeo et polliceor) ablegte, stürzte Kollege Schramm tödlich ab. Sein Leichnam

wurde auf die Geraer Hütte gebracht und später in Lanersbach beerdigt. Die Tauern-Tour entfiel; nach dem Promotionsgelage, bei dem ich begreiflicherweise nicht sehr fröhlich sein konnte, fuhr ich mit meinen Eltern, die zur Feier nach Innsbruck gekommen waren, heim nach Tachau. -

Im Hause meines Vaters verkehrten zahlreiche Menschen von Rang und Namen. Obwohl ich, wie erwähnt, während meiner Studienjahre die Ferien nicht zur Gänze daheim verbrachte, habe ich aus dieser Zeit auch einige Erinnerungen, die hier noch mitgeteilt sein mögen.

Da gab es zunächst eine Tarock-Runde, welcher auch der pensionierte Major T. angehörte, der, ohne im mindesten französisch zu können, ununterbrochen drei französische Ausdrücke so geschickt zu verwenden verstand, daß unter nicht mit ihm Vertrauten der Eindruck entstehen mußte, er beherrsche das Französische in Wort und Schrift. Seine Kenntnisse beschränkten sich auf: *entre nous*, *en passant* und *ventre a terre*. Im Gedächtnis geblieben ist mir etwa folgende Entschuldigung für verspätetes Eintreffen zur Kartenpartie: „Pardon, eine kleine Verspätung - ich eile gerade *ventre a terre* hieher, da hält mich doch *en passant* der Dr. P. auf, um mir vom Streit zwischen K. und R. zu berichten! Da wir hier *entre nous* sind, will ich Ihnen davon nur sagen...“ Eine wahre Virtuosität hatte er entwickelt in der Anwendung des Ausdrucks ‚*ventre a terre*‘, womit er vielleicht bei Fremden den Eindruck erwecken wollte, ein alter Reiteroffizier zu sein (obwohl er bei der Infanterie gedient hatte).

Führte hier ein übertünchter Mangel an Sprachkenntnissen zu manch heiterer Situation, so erlebte ich einmal auch das Gegenteil, wenn man so will: Wir saßen beim Mokka (im Hause Ruttner in Lunz); es waren gerade mehrere englische Stations-Besucher da; neben Frau Prof. Ruttner saß der Innsbrucker Physiologe Brücke (55). Unwillkürlich sprach ihn Lina Ruttner auf einmal englisch an, da sie ja mit der Mehrzahl der Anwesenden, die nicht deutsch konnten, englisch sprechen mußte. Brücke hörte eine Weile vergnügt zu und fiel ihr dann lächelnd ins Wort: „Geben Sie sich keine Mühe, gnädige Frau, ich verstehe noch ganz gut deutsch.“-

Ein nicht ganz seltener Gast in unsrem Haus in Tachau war die Fürstin Windisch-Grätz. Ihre Lieblingsbeschäftigung zu jener Zeit war die Gründung und Betreuung sogenannter Patronagen, durch welche die Arbeiterjugend von der sozialdemokratischen Bewegung ferngehalten werden sollte. Zu dieser Zeit lebte in Brand, als Pfarrer, ein gewisser Kohout, ein Sonderling, der seine Zeit mit Mikroskop und Fernrohr verbrachte, ohne von Biologie oder Astronomie etwas zu verstehen. Er stand aber darob in der ganzen Gegend im Rufe großer Gelehrtheit. Eines Nachmittags begleitete ich Hochwürden, Herrn Kohout, durchs Aglaiental, da begegnet uns die Fürstin und kündigt mir an, daß sie bei uns zum Tee erscheinen wolle. Und dann wendet sie sich an den Pfarrer und sagt: „Ach gut daß ich Sie, Hochwürden, treffe, ich wollte Sie längst schon sprechen. Glauben Sie nicht auch, daß es gut wäre, wenn ich in Brand eine Patronage gründete?“ Darauf Kohout: „Ganz unnötig, Durchlaucht, in meinem Pfarrsprengel gibt es einen einzigen Sozialdemokraten und der bin ich.“- Als ich eine Stunde später die Fürstin bei meiner Mutter beim Tee traf, meinte sie: „Der Pfarrer von Brand mag ein sehr gelehrter Mann sein, aber mir geht er furchtbar auf die Nerven!“ (56) -

(Wird fortgesetzt.)

Anmerkungen

Bei der Informationsbeschaffung erfreute ich mich der Hilfe mehrerer Herren, denen hiemit gedankt sei. Sie sind bei den Artikeln selbst genannt (I).

(34) Wenn Brehm „heute“ schreibt, ist zu bedenken, daß damit eine Zeit gemeint ist, die jetzt (1986) schon mehr als eine Generation zurückliegt. Diese Bierhalle besteht nicht mehr; ihre Anschrift war Innrain 25 (I: Dr. Harald Pehofer, Innsbruck).

(35) in den „Innsbrucker Nachrichten“, 1931. – Hermann Anschütz 3.10.1872 Zweibrücken – 6.5.1931 München. Schon sein Großvater war Professor an der Münchner Kunstakademie und stand in einem Nahverhältnis zu König Ludwig I. – Er selbst studierte Medizin, machte sein Doktorat in München aus Kunstgeschichte und wandte sich dann der Technik zu (Privatgelehrter – unbeirrt von allen Zweiflern)! Seit der erwähnten Erbschaft führte er den Doppelnamen Anschütz-Kaempfe. Er hat den Kreiselkompaß nicht eigentlich erfunden (Léon Foucault 1832), wohl aber zur technischen Reife geführt (1908) und als Industrieller auf den Markt gebracht. (Nach Brehms Notizen, ergänzt.)

(36) Emil DuBois-Reymond: Berlin 7.11.1818 – 26.12.1896. Studierte Theologie, dann Medizin; Professor der Physiologie ab 1858. Mechanist; arbeitete besonders über Muskel- und Nervenphysiologie. Aufmerksamkeit erregte sein Vortrag „Über die Grenzen des Naturerkennens“ auf der Naturforscher-Versammlung Leipzig 1872, aus dem das berühmte Zitat stammt.

(37) Theodor Ohnesorge: 24.5.1876 Innsbruck – 16.1.1952 Schwarzach. Brehm widmete ihm zwei Artikel im „Kufsteiner“ (1952, 1953). Es war in Erfahrung zu bringen, daß Ohnesorge, glühender Patriot, 1914 freiwillig zu den Tiroler Landes-schützen einrückte und gegen Kriegsende als Oberleutnant durch Kenntnisse und Umsicht in Serbien eine ganze Brigade aus einer Umzingelung führte und so vor der Gefangennahme bewahrte. – Den Staatsdienst soll er vorzeitig verlassen haben, als er sich im Gelände in eine Bäuerin oder Sennerin verknallte und diese an Ort und Stelle sofort heiratete. – Seinen Ruhestand verbrachte er in Taxenbach (Salzburg), wo er auch begraben ist. – Entgegen dem Nachruf in den „Tiroler Nachrichten“ 1952 (22: 4) war er nicht Kustos am Naturhistorischen (Hof-)Museum in Wien (I: Dr. Tillfried Cernajsek, Geologische Bundes-Anstalt, Wien, und Dr. Nebenhay vom Archiv des NHM Wien.)

(38) Dieses Zitat war mir nur mit Hilfe der Fachleute vom Österreichischen Stenographenbund (Wien) entzifferbar; außerdem hat es Brehm unvollständig gelassen; ich habe darum eine (hoffentlich) sinngemäße Ergänzung versucht. – Getrocknete Feigen werden zu Feigen-Kaffee zermahlen, wobei die Umgebung eine beträchtliche Geruchsbelästigung erfährt.

(39) Hotel Greif: Innsbruck, Leopoldstraße 3.

(40) Ferdinand Kaltenbrunner: 16.9.1851 Kirchdorf an der Krems – 8.8.1902 München. Professor der Historischen Hilfswissenschaften in Innsbruck ab 1881. (I: Prof. Dr. Gerhard Oberkofler, Universitäts-Archiv Innsbruck.)

(41) „Scheerer-Gemeinde“: Vermutlich handelt es sich hier um Anhänger, Bewunderer W. Scherers (Schreibung mit -ee- wäre falsch; Nachprüfung war wegen Unzugänglichkeit des Universitäts-Archivs infolge Bau-Arbeiten noch nicht möglich), d.h. Deutschnationalen. Wilhelm Scherer: 26.4.1841 Schönborn (NÖ) – 6.8.1886 Berlin, Germanist. Ab 1868 Professor in Wien; Herausgeber der Werke Goethes und althochdeutscher Sprachdenkmäler; Grimm-Biographie (1865), Geschichte der deutschen Sprache 1868. – Seine extrem prussophilen, deutsch-nationalen Aktivitäten brachten ihn in Konflikt zur Administration der Habsburger-Monarchie, die ihn zu maßregeln suchte. Zum Entzug der *venia legendi* kam es nicht mehr – er wurde 1872 nach Straßburg berufen, 1877 nach Berlin. Mitbegründer des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar; Geschichte der deutschen Literatur (bis Goethes Tod), 1883.

(42) Adolf Pichler: 4.9.1819 Erl bei Kufstein – 15.11.1900 Innsbruck. Unermüdlicher Streiter für Deutschum und Geistesfreiheit, gegen Verwelschung und Klerikalismus. Gesammelte Werke (17 Bde) 1904–08. – Studierte Medizin und Naturwissenschaften in Innsbruck und Wien. 1849 Teilnahme an Gefechten mit den Italienern. Ab 1849 Mittelschullehrer in Innsbruck, Dichter (Hymnen, Epigramme; literarhistorische Werke, Kriegserlebnisse); 1867 Professor der Mineralogie und Geologie in Innsbruck (bis 1889); Beiträge zur Geognosie Tirols (1863), zur Geognosie der Alpen (1867). 1877 geadelt (von Rautenkar).

(43) Ludwig Wahrmund: 21.8.1860 Wien – 10.9.1932 Prag. Kirchenrechtslehrer. 1889 Dozent für Kirchenrecht (Wien), 1891 außerord. Prof. in Czernowitz, 1894 ord. Prof., 1897 nach Innsbruck berufen, von wo er aber 1898 nach Prag versetzt wurde auf Betreiben konservativer Kreise, denen seine Ansichten zum Teil zu „modern“ erschienen. Im Gegensatz zur abschätzigen Meinung Brehms durchaus anerkannter Wissenschaftler; schrieb zahlreiche Bücher, z.B. „Das Kirchenpatronatsrecht und seine Entwicklung in Österreich“ (1894–6), „Das Institut der Ehe im Altertum“ (1933); zur Verteidigung seiner (liberalistischen) Haltung zur Kirche, zu Fakultät und Regierung „Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft“ (1908), „Ultramontan“ (1908), „Lehrfreiheit?“ (1909). Zweifellos war W. ein eigenwilliger, z.T. selbstgefälliger Charakter.

(44) Philippine Welser, 1527 – 1580, aus der bekannten Augsburger Kaufmannsfamilie, 1557 Vermählung mit Erzherzog Ferdinand (1529 – 1595); die Ehe blieb anfangs geheim (da unstandesgemäß) auf Veranlassung seines Vaters (Kaiser Ferdinand I). Für seine „schöne Welserin“ erwarb Ferdinand die Burg Ambras (Amras) bei Innsbruck (1563) vom Grafen von Andechs, ließ sie großzügig ausbauen zum Schloß Amras, ausgestattet mit kostbaren Kunstsammlungen (z.B. die Ambraser Handschrift). Hier feierte Philippine gerne großartige Feste; ihre letzten Lebensjahre freilich waren von Siechtum geprägt.

(45) Sehr wahrscheinlich handelt es sich bei der Erdbeertraube um die Rebensorte Isaro (im „Hegi“ nicht zu finden; siehe aber Brockhaus, Konv.-Lex., 15. Aufl., Bd. 20 (1935), S. 132, unter „Tafeltrauben“): eine billige italienische Obsttraube mit Erdbeergeschmack auf der Schale.

(46) Chlora, heute *Blackstonia perfoliata* (L.), kleine Gentianacee, vorwiegend mediterran, auf sumpfigem Boden.

(47) Steuer war Brehm freundschaftlich verbunden. – Adolf Steuer: 15.10.1871 Grulich (Nordböhmen) – 5.12.1960 Riehen bei Basel. Sohn eines Lehrers, früh voll Begeisterung für Natur und Naturwissenschaften; Studium an der Univ. Wien bei Claus, sein besonderes Interesse gilt bald den Kopepoden. Ein Aufenthalt an der Zoologischen Station (der Universität Wien) in Triest wird entscheidend für sein Leben. Dissertation 1895 „Sapphirinen des Mittelmeeres und der Adria“. 1904 „Die Entomotrakenfauna der Alten Donau bei Wien“, besonders tiergeographisch sehr anregend. – 1900 Assistent an der Station in Triest, 1904 Berufung durch Heider an die Univ. Innsbruck (schweren Herzens angenommen), 1910 außerord., 1918 ordentl. Professor in Innsbruck (Nachfolger Heiders, s. Anm. 14 – dort irrtümlich 1896 statt 1918!) – obwohl „oro- und kryophob“! – Nach dem Kriege bestand zunächst keine Möglichkeit der Arbeit an der Adria, da die Stationen Triest und Rovigno nicht mehr existierten. Später ließ aber die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Zusammenwirken mit dem italienischen Staat die Station in Rovigno wiederaufleben, und 1931 konnte Steuer als ihr Ko-Direktor an seine geliebte Adria zurückkehren; bald Ausbau der Station. 1933 Aufbau der ägyptischen Meeres-Forschung in Alexandria. – 1940 Emeritierung, aber wissenschaftliche Weiterarbeit ungestört. 1943, während eines Kurzurlaubs in der Schweiz, wird die Station in die Kriegshandlungen einbezogen, von kommunistischen Partisanen besetzt, Rückkehr nicht mehr möglich; Verlust seiner Separaten-Sammlung macht wissenschaftliche Arbeit künftig unmöglich – darum lehnt er auch (nach dem Krieg) A. Portmanns freundliches Angebot eines Arbeitsplatzes im Zool. Institut der Univ. Basel ab. Herbst 1960 Schlaganfall. – Hauptwerk „Planktonkunde“ 1910. Steuer war der führende Planktologe seiner Zeit; er gilt auch als Erfinder des Rundbeckens für pelagische Fische. (Nachruf: Almanach der ÖAW 112 (Wien 1963), 435–441. l: Prof. G. Oberkofler, Innsbruck.)

- (48) Böhmisches Landesdurchforschung: Archiv für die naturwissenschaftliche Landesdurchforschung von Böhmen, herausgegeben von den beiden Comités... unter der Redaktion von Prof. Dr. C. Kořistka und Prof. J. Krejčí, Prag ab 1869. Daraus besonders: Untersuchungen über die Fauna der Gewässer Böhmens III.: Untersuchung zweier Böhmerwaldseen, des Schwarzen Sees und des Teufelssees, durchgeführt auf der übertragbaren zoologischen Station, von Prof. Dr. Anton Frič und Dr. V. Vávra (Bd X. Nr. 3, 1897 (74 p.)), und IV: Die Tierwelt des Unter-Počernitzer und Gatterschlager Teiches als Resultat der Arbeit an der übertragbaren zoologischen Station, verfaßt von denselben (Bd X, Nr. 2, 1893 (124 p.)).
- (49) F. Zschokke (1900): Die Tierwelt der Hochgebirgsseen. Neue Denkschriften der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. – Ferdinand Zschokke: Aarau 27.5.1860 – 10.1.1936, Enkel des bekannten Schriftstellers Heinrich Z. (1797–1848); arbeitete über Cestoden, Fischparasiten, Fauna der Schweiz, Seen-Tiefenfauna. Prof. d. Univ. Basel 1893–1930.
- (50) Sven Ekman: Uppsala 31.5.1876 – 2.2.1964. Ab 1909 Mittelschullehrer in Jönköping, dann in Uppsala; 1927–41 Professor an der Universität; arbeitete über Benthos, Reliktfauna, Holothurien, Tiergeographie, Ökologie; besonders bekannt ist er durch Abfassung einer schwedischen Ausgabe von Brehms Tierleben (in den Dreißigerjahren).
- (51) Der Umfang des Achensees beträgt ca. 22 km.
- (52) Pfingsten 1902: 18., 19. Mai. – Zum erstenmal sah Brehm diesen See 1895. – Dissertation: „Zusammensetzung, Verteilung und Periodicität des Zooplankton im Achensee“ (Zschr. d. Ferdinandeum 3 (46), 1902 (64 p.)). – Brehm promovierte also – wie damals allgemein üblich – im achten Semester.
- (53) Diane Cléopâtre de Mérode: 27.9.1881 (? oder 1875?) Paris – 17.10.1966 ebenda. Cléo de Mérode gilt als eine der besten Ballerinen der Vorkriegszeit. 1888 Ballettelevin; ab 1912 auch Schauspielerin, 1911 (als Erste!) „schönste Frau der Welt“; um diese Zeit in Kleidung und Frisur tonangebend. – 1930 Ende der Karriere. – Selbst nach dem zweiten Weltkrieg hielt sie an der Mode ihrer Glanzzeit fest und war als „Madame la Baronne“ in ihrem Stadtviertel von Paris wohlbekannt. Sie starb an Arteriosklerose. – Da angegeben wird, ihre Eltern stammten aus Österreich (Genaueres war mir nicht zu eruieren), ist es wahrscheinlich, daß ihr Vater der Maler Karl Freiherr von Merode (1853 – 1909) war, der in Mödling bei Wien lebte. Demnach stammt Cleo de Merode aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Belgiens. – Die Affaire mit dem „Cleopold“ war nichts als ein politisches Täuschungsmanöver; dies wurde zuletzt auch amtlich in einem Prozeß bestätigt, den Cleo gegen Simone de Beauvoir und deren Buch „Das andere Geschlecht“ wegen Verleumdung führen ließ. König Leopold II. von Belgien (1835 – 1909, gekrönt 1865) führte im Gefolge des Mahdi-Aufstandes 1890 mit der französischen Regierung Geheimverhandlungen wegen gemeinsamer Interessen in Afrika gegen England; ein Besuch bei Cleo fand nicht statt (war bloß Vorwand!) – sie erhielt lediglich einen Strauß Rosen zugesandt.
- (54) Prof. Franz Berger (Lunz) weiß darüber aus Brehms Mund Genaueres. Brehm hatte den selbstverständlich allgemein bekannten und überall auf der Straße respektvoll begrüßten Erzherzog (wahrscheinlich Rainer) bewußt (aus seiner ja genannten „demokratischen Gesinnung“) in Innsbruck stets ignoriert, und nun wäre es ihm peinlich gewesen, von diesem Manne – als Repräsentanten des Kaisers – den Ring überreicht zu erhalten. Wie heute war damals mit dieser Promotion die Verpflichtung des Staates gegeben, dem Ausgezeichneten eine gesicherte Stellung zukommen zu lassen.
- (55) Ernst Theodor von Brücke: 6.10.1880 Wien – 12.6.1941 Harvard. Enkel des Physiologen Ernst von Brücke; Studium in Wien und Leipzig, 1904 Dr. med., 1905 Assistent bei Hertwig in Leipzig, 1908 Habilitation, 1916 Professor in Innsbruck. 1938 entlassen (offenbar wegen jüdischer Großmutter; seine Mutter: Emilie Wittgenstein); er ging zu A. Forbes an die Harvard University. Arbeitete bes. über Nervenphysiologie.
- (56) Gabriele geb. Prinzessin Auersperg, 21.2.1855 – 1.6.1933 Tachau, verheiratet mit Alfred III. Windisch-Graetz (1851–1927, 1893–95 Ministerpräsident), dem sie sieben Kinder gebar. – Die „Patronagen“ waren karitative Einrichtungen der musischen Bildung z.B. für ärmere Mädchen, wo Vorträge veranstaltet oder gemeinsam musiziert wurde. – Durch die Bodenreform waren die Einnahmen der Windisch-Graetz stark verringert worden, so daß die Fürstin sehr sparsam haushalten mußte. (I: Franz Gaksch.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht der Biologischen Station Lunz](#)

Jahr/Year: 1986

Band/Volume: [1986_009](#)

Autor(en)/Author(s): Brehm Vincenz

Artikel/Article: [Aus meinem Leben \(Autobiographie, Fortsetzung\). 248-262](#)